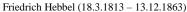
Hebbel und Wagner – zwei 'Alphakünstler'







Richard Wagner (22.5.1813 – 13.2.1883)

Die Beziehung zwischen Friedrich Hebbel und Richard Wagner kann als ambivalent beschrieben werden. Es gibt eine Reihe biographischer Parallelen zwischen beiden Künstlern. Beide waren in ihren Werken von der germanischen Mythologie inspiriert und haben sich mit der Nibelungensage auseinandergesetzt. Hebbel und Wagner haben sich auch persönlich kennengelernt. Nachdem es 1861 in Paris aus einem Missverständnis heraus zu keiner Begegnung gekommen war, trafen sich beide noch im selben Jahr in Wien. Wie aus den Zeugnissen hervorgeht, schätzten beide die Nibelungendichtung des anderen gering. Der Dramatiker Hebbel hielt auch wenig von Wagners romantischem Konzept eines Gesamtkunstwerks; Wagner seinerseits fand Hebbels Drama zu dicht am Nibelungenlied angesiedelt, was wenig Spielraum für die Entfaltung künstlerischer Fantasie zuließ.

Vgl. zum Thema:

Hargen Thomsen: Friedrich Hebbel und Richard Wagner als Nibelungendichter [nibelungenlied-gesellschaft.de/03 beitrag/gast/fs13 thomsen.html]

Norbert Müller: Die Nibelungendichter Hebbel und Wagner. Der Tragiker und seine "Nibelungen" im Widerstreit mit dem Musikdramatiker und dessen "Ring". Mit Faksimile-Abbildungen. Literaturverzeichnis im Anhang. Essen: Frohn-Verlag 1991.

Teil 1: Hebbel über Wagner

Aus Tagebucheinträgen Hebbels:

Tagebücher III, Nr. 5163

274

Wien, 4. - 5. Marg 1863.

6097-6099

den Character so zu sassen, und das genügt. Der "große Corneille" wird schwerer zu apretiren seyn, denn Tedicationen, in denen der Antor versichert, daß ein einz: Blick in das Gesicht des Patrons, nämlich Richellens, instructiver sir ihn sey, als die gesannte Französische Krint, vertragen sich doch gar zu ihstecht mit der Majesiat des Künstfers, selbst wenn man den friecherischen, sohmissen Ion des Zeitalters doppelt und dreisach in Anschlag bringt. Aber, was der Mann nicht hat, nunß man ihm borgen.

Saustiche Seene. Meine Tochter liegt im Morgen-Schlummer auf dem Sopha, und eine der Mägde tehrt das Zim [131]mer. Sie geht hinaus und sehnt den Leien so unvorsichtig mit dem schweren Ende gegen die Wand, daß er umschlägt und der Schlasenden auf Gesicht fällt. Das Kind ist augenblicklich mit Blut bedeckt, glüdlicherweise nur aus der Nase, fäutet und rust nach Tüchern und Wasser. Die zweite Wagd tritt ein und sag, anstatt ihr beizuspringen: "Geschieht Ihnen schon recht, warum Sind's nicht früher ausgestanden?" Diese Verson haben wir zwölf Jahre im Hause! Ein hübscher Epilog zu Shafespears altem Adam in "Wie es Ench gesällt." Wodern.

d. 5 Mars.

6099 Gestern Abend in der Italiänischen Oper; Glaser brachte und eine Loge. Die l'atti in der Somnambula; das Mädchen so sieblich, als die Mussif widerlich und das Sujet absurd. So viel ist an Nichard Wagners lächerlicher Theorie richtig, daß die Oper ihre Stosse immer aus der Mythe entlehnen sollte; wenn ein Schwanen-Nitter singt, wird sich Niemand wundern, denn ein Mensch, der den Tzean auf dem Rücken eines Bogels durchschneidet, komnt aus einer Welt, worin es anders her geht, wie

6097, 17 cin3; am Ende der Zeile zugesetzt 6098, 4 f. ber Schlasenden aus dem schlasenden Rinde 6099, 2 vgl. X S. 340 f. 5159-5164

Wien, 20. August 1853.

445

überall die Arena zu öffnen suchen, wo man sie uns verschlieft, ohne bem Spruch ber bort richtenden Inftang vor zu greifen."

5160 "Die Geschichte bringt alles wieder ins Gleiche, aber wer fann von dem Gedanken an seine Grabschrift leben?"

Brief an Wienbarg.

Der Borrang, den die Natur dem That-Genie vor dem Kunst. Genie einräumt, zeigt sich auch dadurch, daß jenes gar nicht um die Frucht seiner Lebens-Lengerungen gebracht werden fann, wohl aber dieses. Wer will Napoleon seine Schlachten vergällen? Dort liegt der Feind und hier steht der Sieger. Wie sind Shakespearen, [6] Beethoven n. s. w. ihre Verke vergällt worden!

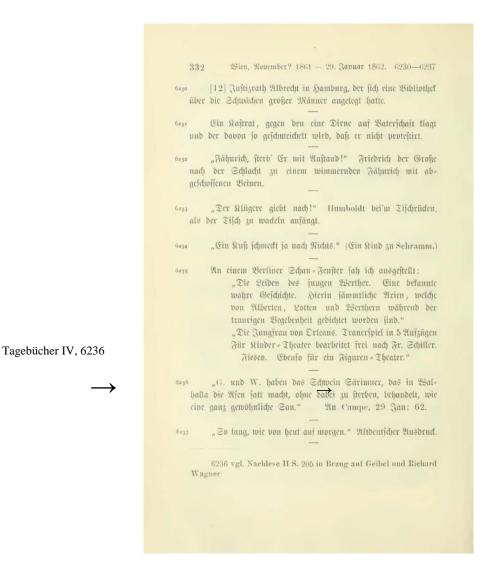
sieser singen und Geschichten erzählen: Unterschied zwischen bem lyrischen und bem characteristischen Schauspieler.

Sies Musik kann nur das Allgemeine ausdrücken. Richard Wagner mögte das bestreiten. Aber man sasse einemal eine Beethoveniche Symphonie aussühren, sehe ein Publicum aus sauter Goethe'n, Schillern, Shakespear'n, ja Mozarten, Glucken u. j. w. zusammen und sasse jeden Anweienden dann für sich ausschreiben, was er für den Ideengang des Werkes hält. Man wird dann jo viese verschieden Aussausignungen zusammen kommen sehen, als Individuen antweiend waren.

5164 Ein Bald, in baumlojer Gegend dadurch zusammen ge-

5160 dieser Brief ist nicht erhalten 5164 dieses Factum erzählte Vinzenz Heller, Werners Schwager, seinem Freunde Debrois van Bruyck und dieser Hebbel; es spielte sich in Troppau in Schlesien ab, vgl. das Gedicht "Mein Wald" VI S. 397 ff.

Tagebücher IV, Nr. 6099



Die wichtigsten Belege aus Hebbels Briefen:

Hebbel selbst hielt sein Werk für das Beste, was bisher über das Thema Nibelungen gedichtet wurde. Angesichts der deutsch-französischen Spannungen verstand er sie als einen "Beitrag für die Einigkeit und Geschlossenheit der Nation gegen den äußeren Feind, als sittlichen Maßstab für alle Deutschen".*

*Lerke von Saalfeld: Die ideologische Funktion des Nibelungenliedes in der preussisch-deutschen Geschichte von seiner Wiederentdeckung bis zum Nationalsozialismus. Diss. FU Berlin 1977, S. 193)

Hebbel wollte in seinem Drama Mythos und Menschlichkeit verbinden, die Ausführung changierte entsprechend zwischen Monumentalisierung und Psychologisierung. In stolzer Unbescheidenheit schreibt er:

"Und bei aller Bescheidenheit, die die Größe der Aufgabe mit sich bringt, wollen wir auf Geibels Marzipan und Wagners Krüppelholz mit Lächeln herabschauen, so sehr die Parteien sich auch dafür rühren werden, denn diese Leute haben nicht einmal eine Ahnung vom Gegenstand."

(Brief Hebbels an J. Campe vom 29. Januar 1862. In: Friedrich Hebbel: Sämtliche Werke, Briefe. Hrsg. von R.M. Werner. Historisch-kritische Ausgabe. Berlin 1907. Bd. VII, S. 138).

Band V, S. 70, 20.

Brief Hebbels an Baron von Ziegésar vom 4.11.1852 Ich habe dabei auch Nichts verloren, benn dieselbe Judith, die man in Wien im Jahre 1840 ohne Zweisel mit größter Rückssichtstosigkeit bei Seite warf, wurde neulich zum 26sten und 27sten Mal bei brechend vollem Hause wiederholt, ja sie hat 186 nach einer Mittheilung der Wiener Hofzeitung schon die Türtiiche Gränze überschritten und ist vor Kurzem in Bucharest mit Erfolg gegeben worden. Allerdings muß ich wünschen, hier oder dort für meine Operationen einen Stüßpunct zu sinden und ich hosse noch jest, daß die Bühne, welche einem Richard 200 Wagner zu seinem Rechte verhilft, auch den dramatischen Tichter, welcher gegen Borurtheil und Trivialität einen gleichen Kamps mit gleicher Wirfung tämpst, nicht ohne Hüsse lassen wird.

Band V, S.109, 17.

Brief Hebbels an Robert Schumann vom 21.6.1853 Ihr "Schön Helwig" ist außerordentlich schön, weit schöner, als das meinige, das, wie ich jest sehe, dem Käthchen von Heilsbronn seinen besten Put abgeborgt hat. Bieles hätte ich Ihnen in Bezug auf Poesie und Musik mitzutheilen, gehörte nur nicht leider eine Neihe von Gesprächen oder eine ganze Abhandlung dazu. Thne Richard Wagners Buch im Ganzen oder im Ginzelnen irgend acceptiren zu können, schwebt doch auch mir, und zwar von meinem ersten Auftreten an, die Möglichkeit einer Berschmetzung von Oper und Drama in ganz speciellen Fällen vor, und meinen Moloch, an dem ich seit zehn Jahren arbeite, habe ich mir immer in Bezug auf die Musik gedacht. Aber freilich läßt sich das Wie nicht in Kürze aus einander sehen. Nun vielleicht begegnen wir uns noch einmal im Leben und stönnen Bersäumtes nachholen.

Band VI, S. 191, 9

Brief Hebbels an Marie Prinzessin Wittgenstein vom 24.8.1858

auch wirklich erinnert. Es war ein Moment, den ich mich nur mit Dinhe enthielt, poetisch zu gestalten. Ihrem Urtbeil über a Liegt's ichriftitellerische Thatigfeit ftimme ich volltommen bei. 3ch habe jest Alles gelejen, was ich durch Ihre Gute von ihm bejige, namentlich auch, obgleich bes ichlechten Wetters wegen nicht am Guß des Traunstein, wie ich hoffte, die Abhandlungen über Lobengrin und Tannhäufer. Er gebietet über glangende Dar-20 stellungsmittel und schöpft, wie das ja auch nicht anders senn fann, da alle Künfte nur verschiedene Unsläufer einer und derselben Ur= traft find und ich felbit 3. B. immer Minfif hore, wenn ich an einer bedeutenden Scene arbeite, aus einem unergründlichen poetischen 3ch tann ihm zwar nicht beistimmen, wenn er glaubt, so die Wagner'ichen Opern-Texte konnten auch an sich ichon mit dem Drama wetteifern, benn fie verhalten fich meines Erachtens gu diefem, wie das Allgemeine zum Befonderen, und fie wurden, wenn es anders ftande, auch wohl die Mufit nicht mehr vertragen. Aber mid fümmert überhaupt nur jelten noch bas Bas, ich frage in ben 20 meiften Gallen nach dem Wie und darum ftort mich die fleine Differeng über die Materie durchaus nicht im reinen Genuß ber Form, Die fich freilich im Original noch gang andere ausnehmen mag, als in der Ueberjegung. Erinnern Gie Gich ja Ihres Beriprechens, mir fein Wert über die Zigenner gu ichiden; ich 25 bin außerst begierig darauf.

Bd. VI, S. 196, 10

Brief Hebbels an Marie Prinzessin Wittgenstein vom 24.8.1858

Daß ber Lobengrin in Wien ben glangenbiten Erfolg gehabt wo bat, wurden Gie von mir ichwerlich guerft erfahren haben und wenn ich Ihnen die Melbung auch gleich am nachften Morgen gemacht batte, benn bei bem Intereffe, bas Gie an bem Wert, wie an dem Componisten nehmen, bat ber Telegraph ohne Imeifel noch in der Nacht feine Edynfdigfeit gethan. Gie horen es aber viels zo leicht nicht ungern von mir, bag ich, ber ich Strob-Geflader und echtes Bener bon einander gu unterscheiben weiß, biesen Erfolg für einen bauernben halte und alfo von Bergen bagu gratulire. Bas mich felbit betrifft, fo fenne ich bis bato nur ben erften Met; Diefer bat aber, namentlich in ber Entjaltung 200 ber Maffenbewegungen, machtig auf mich gewirft und ich freue mich, bent Abend bas Gange zu hören. 3ch war nämlich, burch einen eben jo impertinenten, ale boshaften Bufalt verhindert ber erften Borftellung bis gu Ende beignwohnen und erübrigte nur mit ber größten Dine eine Stunde, um boch in bantbarer Er= 25 innerung an die Altenburg überhaupt mit babei gut fenn. Den Text hatte ich natürlich vorher nochmals mit Lugmertjamfeit gelejen, und was diejen betrifft, fo muß ich freilich bei ber Anficht fteben bleiben, Die fich in mir feststellte, ale mir ihn bor Jahren ber Baron Biegefar mittheilte. Er ift, bas Berhaltnif so

Bd. VI, S. 200, 20

Brief Hebbels an Marie Prinzessin Wittgenstein vom 31.8.1858 Neber Rahl habe ich bereits geschrieben; er ist gleich nach meiner Ankunst abgereis't und die kleinen Misverständnisse werden sich zu alkseitiger Zusriedenheit ausgleichen. Lohengrin so habe ich nun ganz gehört und der Eindruck ist auf mich, wie auf meine Frau ein höchst ergreisender gewesen; auch ist der entschiedenste Ersolg über allen Zweisel erhaben. Heil übrigens Wagner, daß er in dem edlen Liszt einen solchen Freund aller Freunde sand, ein wahres eor cord; wie man in Rom, wenn 25 ich nicht irre, über dem Grade Shellens lies't; eine solche Selbsts ausopserung ist ohne Beispiel und ich habe den Abend viel, viel an ihn gedacht und von ihm gesprochen. Ihm meinen freunds schaftlichsten Gruß und der liebenswürdigsten Princesin die respectvollste Huldigung!

Bd. VII, S. 138, 10

Brief Hebbels an Julius Campe vom 29.1.1862

Nr. 762. An Julius Campe in Hamburg.

Wien b. 29ften Jan: 1862.

Berchrtefter Freund!

Co eben habe ich ben erften Bogen von Krimhild's Rache s corrigirt, d. h. hie und ba ein Komma mit einem Semicolon vertauscht, und umgefehrt, benn von anderen Gehlern ift fanm Früher habe ich einmal in einer Wiener Druckerei die Rede. vier Stunden, von acht Uhr Abends bis Mitternacht zugebracht, um einen Auffat von drei Spalten, der in einer Beitung er= 10 scheinen follte, vor gröblichen Ginn-Entstellungen gu schützen; ber erfte Abgug hatte nicht fo viel weißen Raum au ber Geite, baß ich die errata alle notiren fonnte. Das ift benn eine an= genehme Abwechielung; unfer Buch wird jehr ichon, was bie Musftattung anlangt, und ich will nur wünschen, daß bas 15 Innere bem Meugeren entsprechen möge, bann werden wir Beide wohl fahren. Ich hoffe und glaube es zwar, benn Manuscripte, bie ich nicht für leidlich gut hielte, wurde ich fo wenig in Berfehr fegen, als fe liche Banknoten, aber bier fteht die Sache leider: alle Reun! ober: gar Nichts! und bas ift bos. Go viel 20 ift gewiß, ich habe nie so viel Arbeit auf ein Werf verwendet, wie auf dieß; ich fann noch nicht fertig werden, es hangt an mir, wie ein Polyp, mit taufend Urmen fest und fo laffe ich es wenigstens an Gleiß und Schweiß nicht fehlen. Unfrichtig gestanden: ich bin angitlicher, wie je in meinem Leben, und 25 prüfe jeden Bers genaner, wie der Geldwechster einen Ducaten. Dennoch wird mir von manchen Geiten Muth gemacht; von Freunden will ich nicht reden, aber Feinde und Wegner barf ich citiren und noch gang fürzlich erhielt ich eine große und

Nr. 762. H in Weimar. Nachlese II S. 204f. Eine Stelle Tgb. IV N. 6236.

762. An Julius Campe.

138

29. 1. 62.

glänzende Kritit der Nibelungen, au die Weimarische Anfführung anknüpsend, vom Hofrath, jetigen Ober-Bibliothecar Sehöll zusgesandt, der ehemals mein größter Antagonist war und mir jest mehr Ehre erweis't, als ich mit gutem Gewissen annehmen kann. So wollen wir denn Regen und Sonnenschein mit ges duckten Schultern erwarten; daß auch ich wünsche, beide Theile zugleich die Wanderschaft antreten zu sehen, brauche ich nicht erst zu bemerken. Und bei aller Bescheidenheit, die die Größe der Ausgabe mit sich bringt, wollen wir auf Geibels Marzipan und Richard Wagners Krüppelholz mit Lächeln herab schanen, so sehr die Partheien sich auch dasür rühren werden, denn diese Vente haben nicht einmal eine Ahnung vom Gegenstand und behandeln das Götterschwein Särimner, das in Walhalla die Alsen satt macht, ohne dabei zu sterben, wie eine ganz gewöhnsliche Sau.

Bd. VII, S. 217, 9

Brief Hebbels an Adolph Strothmann vom 2.8.1862

Nr. 810. An Adolph Strodtmann in Hamburg.

[Gmunden d. 2. August 1862?]

werden Sie doch nicht von mir verlangen, daß ich Ihr freunds
ichaftlich-wohlwollendes Opfer verzehre, wie der Bel zu Babel oder 20
der große Baal, die bekanntlich feine Miene verzogen, und ob
man ihnen Hefatomben schlachtete. Ich danke Ihnen vielmehr
auf das Herzlichste für Ihre Kritik, namentlich für die Eins
leitung und für den vortrefflichen Vergleich mit der Sphing,

11-15 a. R. der letzten Seite 11 der Brief Frankls ist vom 31. Juli 1862 (Bw. II S. 370f.)

Nr. 800. H unzugänglich. Deutsche Revue 1877 II S. 202 undatiert; vgl. Brief an Campe vom gleichen Tage N. 809. Nachlese II S. 247f. 19 für den Aufsatz über Hebbel im Bremer Sonntagsblatt 20 vgl. Jerem. 51, 44

2. 8. 62. 810. An Adolph Strodtmann.

217

ber erichöpfender ift, als Gie vielleicht felber ahnen. Denn wie Kant bas meufchliche Denfen in feine Granzen einzuschließen juchte, jo war es in einem gang anderen Bebiete mein Beftreben, einen festen Rreis um die gange menschliche Ratur gu s ziehen, ihr Richts zu erlaffen, was fie bei Anspannung aller ihrer Krafte zu leiften vermag, aber auch Richts von ihr zu fordern, was über biefe hinaus geht. Das Gingige, was mir in Ihrer Abhandlung nicht gugutreffen scheint, ift die Bujammenstellung mit Richard Wagner. Ich war, als ich auftrat, 10 weit davon entfernt, ein neues Evangelinm zu predigen; ich wollte bas alte, aus Cophofles und Chafespeare geichöpfte wieder in feine Rechte einfegen. Er hatte aber eine Runft= Theorie ausgehedt, die im ichneidendften Widerspruch mit der großen Bergangenheit ftand, die das Wefen ber Runft felbit 16 vernichtete und ohne Frage nur das eigene Deficit, den Mangel an Melodieen, beden follte. Huch fielen mir jogleich alle ent= icheidenden Stimmen gu, benn wer hat noch drein zu reden, wenn Gr. Bijder, Gervinns, Uhland, Morife, Rotider, in Franfreich Taillandier u. f. w. gesprochen haben, und nur die so Concurrenten opponirten, auch diese jedoch (vide Bugtow im "Telegraphen") erft bann, als ich bas angetragene Schutz- und Trufbundniß abwies. Wagner dagegen hatte nicht eine einzige Antorität auf feiner Geite. Doch, bas ift ein Rebenpunct, ben ich nur der Bufunft wegen berühre, aber jo viel fteht fest, 26 daß ich Wagner jetbft bem Publicum gegenüber weit voraus war, benn "Indith" und "Maria Magdalena" wurden längit auf der Buhne bejubelt, ehe man an "Tannhäuser" und

218 810. An Strodtmann. - 811. An Frankl. 2.8.62.

"Lohengrin" bachte. Nur das junge Dentschland legte meinem Wagen den Hemmischuh an, nachdem es sich durch ein bodenlos niederträchtiges Buch über das Deutsche Parlament den Weg nach Wien gebahnt hatte, denn Wien entscheidet in dramatischen Dingen, und wen man dort vom Theater verdrängt, den hat sman ganz verdrängt

¹ die Stelle lautet nach Strodtmanns eigenem Zitat: Ift Friedrich hebbel eine Sphing, weil manchem seiner Werte ein philosophisches oder psichologisches Räthsel zu Grunde liegt? Wie dem auch sei, die Auslösung lautet hier, wie bei dem Räthsel der uralten Sphing von Theben: der Mensch.

Bd. VII, S. 222, 25

Brief Hebbels an Julius Campe vom 10.8.1862

222 813. An Julius Campe.

10. 8. 62.

Nr. 813. An Julius Campe in Hamburg.

Orth d. 10ten 2lug: 1862.

Lieber Campe!

Es ift Sonntag, und wir haben bier ein fo ichredliches Better, bag wir feinen Berg sehen tonnen. Tropbem habe ich o mit meiner Familie in Regen und Wind einen zweistundigen Spapiergang gemacht, und jogar die Riche bes Erzherzogs gefüttert, gahme Thierchen, jo vertrauensvoll, daß fie Ginem gum Dant die Sand leden. Bei der Rudfunft finde ich Ihre werthe Buichrift, fammt bem poffirlichen Beijchluß auf meinem Tijch und 10 will Ihnen gleich antworten, ftatt in Strauf fort ju ftubiren, beffen Dogmatit ich in Bezug auf einen feit zwanzig Jahren projectirten Christus durdnehme, als ob ich ein Theolog mare. Strodtmann hat Redit, Berr J. L. Klein ift mein Freund und wird es in ben "constitutionellen Jahrbuchern" sicher an ben 15 Nibelungen beweifen. Er ift nämlich ber verfannte Meffias bes Deutschen Dramas, Giner von ben Biclen, die in jeder Stadt herum laufen; nicht gang jo arg, wie Singo-Bernftein, aber um Bieles über A. C. Bollheim hinaus. 3ch traf ihn zulest in einer Gesellschaft zu Berlin bei der Tochter von Liszt, die mir 20 in ihrer Unichuld mit diesem rangigten Caviar ben Mbend gu würzen gedacht hatte; es ift die Frau von Bulow, die für die Revue germanique die Maria Magdalena überjest hat. Wir hatten uns lange nicht gesehen und er trat mir gleich mit den Worten entgegen: "Rennen Gie Die Nibelungen von Richard 25 Wagner? Die muffen Gie bewundern, ich jage, Gie muffen, bas ift gum Riederfuieen und Guffuffen!" 3ch antwortete:

Nr. 813. H in Weimar. Nachlese II S. 249-251. 12 Die christliche Glaubenslehre in ihrer geschichtlichen Eutwicklung und in ihrem Kampfe mit der modernen Wissenschaft (Tübingen 1840f.) von D. F. Strauss 13 projectivten über befündlichen

10. 8. 62.

813. An Julius Campe.

223

"Sie find der Mann nicht, der mir vorzuschreiben hat, mas ich bewundern foll," tehrte ihm den Ruden gu und ließ mich von ber Sausfrau mit ben Gaften befannt machen. Alles ladite, er burchmufterte, um fich von feiner Berlegenheit gu ers holen, das Körbchen mit den Bifiten-Karten, und ftahl fich ohne Zweifel die meinige, benn ich hatte nur in Diefem Saufe eine abgegeben, auf der meine Titel und Orden ftanden, weil fich in meiner Brieftasche zufällig feine andere mehr vorfand. und die boshafte Aritit meiner Bifiten-Rarten in der Befer-10 Beitung fonnte nur durch bieg einzige Eremplar bervorgerufen jenn. Bier haben Gie ben Freund; ben Rarren brandje ich Ihnen nicht erft zu ichildern, Gie befigen ein Gelbft=Portrait, bas ich bankend remittire, ba bas Aleinod mir boch auf ber Reise abhanden fommen fonnte. Nebrigens ift er blutarm und 16 das allein hat mich bis jest abgehalten, ein furchtbares Epigramm bom Stapel laufen gu laffen, bas feit Jahren unter meinen Papieren liegt und bas feine verrudte Productions-Art in zwei Berjen erichöpfend characterifirt. Es heißt:

2 9 6

20 Will Guch die dumme Augel-Form denn gar nicht aus dem Kopf? Ich kenne eine höhere: es ist der Weichsel-Jops!

Da Sie ein Mspt von ihm gelesen haben, so werden Sie sinden, daß es tressend ist; jeder seiner Säpe ist eine Fledermans, die unmittelbar aus dem Schornstein kommt.

Brief Hebbels an Christine Hebbel vom 30.8.1862

Nr. 821. An Christine Hebbel in Wien.

Dresden d. 30 Mug: 1862.

Meine theuerfte Chriftine!

Gestern Abend um eis Uhr hat die Stadt Nürnberg mich wieder in ihren Schooß aufgenommen, der freundliche junge Kellner ist um einen ganzen Kopf in die Höhe geschossen, so 15 daß er jeht auf mich herab schaut, wie ehemals zu mir hinauf: und die Schenk-Mamsell hat die erste Runzel bekommen und ist verdrießlich geworden. Leipzig verließ ich um sechs; es hat mir dort nie mehr gesallen, seit wir mit Arnold Ruge von Kuchen-Garten zu Kuchen-Garten zogen und Du den trocknen, 20 verlegen-schweigiamen Julian Schmidt mit dem Semmel-Gesicht in Deinen Strickbeutel thun und in's Wasser schütten wolltest,

Nr. 821. H in Weimar. Nachlese II S. 268—270. 19 dazu vgl. den Brief A. Ruges, Leipzig, 30. Juli 1847 an Rössler (Nerrlich. Arnold Ruges Briefwechsel und Tagebuchblätter I S. 440): Hebbel war rasend und wild über die Kritift, und seine Frau, eine herossische Tame, schwidt zu erschießen . . . Ich judte Gebbel zu überzeugen, daß er sehr anertannt würde, und daß der Wahnsimm unt litterarisch gemeint sei. Alles versing nichts. Es war eine Tragöbie.

30. 8. 62. 821. An Christine Hebbel.

245

mas er mir redlich in feiner Literatur-Beschichte beim gegablt hat. Die Illustrirte Zeitung feierte bas Erfcheinen ihrer taufendsten Nummer; das Webersche Etablissement war mit bunten Jahnen bebedt und im Sof murbe ein Pavillon aufs geschlagen, in welchem Nachmittags für bie Austräger einige Tonnen Bier verzapft werben follten. Weber mar nicht an= wesend, er befindet sich in Dresden, wo ich ihn wohl noch iprechen werde, doch habe ich tropbem mit ber Redaction alle meine fleinen Angelegenheiten, namentlich die unerläßliche 10 Honorar-Erhöhung, ohne Mühe geordnet. Bu Mittag fuchte ich Brendel, ben Sahnentrager ber Bufunft-Mufit, auf, ber in feinen Journalen immer jo fremtolich gegen mich war, und traj ihu gerade bei Tijch. Jum ersten Mal trat mir bas felten vorfommende Beficht unferes Freundes Fritich entgegen, 18 dieselben parasitisch-frauenhaft verzogenen Büge, nur schärfer und barum edler, oder doch weniger gemein, dieselben Brimaffen und Bewegungen; ich war nicht wenig erstaunt, denn ich hatte eber eine in Menschen-Leber eingebundene Recension, als einen lebendigen Speife-Bettel erwartet. Sangebaden, Buder-Babne, so ein Bauchlein; übrigens eine gute Saut. Er bedauerte febr, baß ich nicht nach Weimar gegangen fen, benn Ich, Wagner und List hatten bort eine Mera ber Runft heranf führen fonnen, gegen die die frubere, bon Goethe und Schiller ge= ichaffene fich jo beicheiden verhalten würde, wie eine Mondnacht 25 gegen einen Sonnentag. Bas jagit Du? Go benten bieje Lente wirklich; ich wurde es nie geglaubt haben, wenn mich nicht die unzweiselhaftesten Beweise bagu gwängen. Er forberte mich auf, zu bem Neuen Mufit-Test in Prag einen Prolog gu dichten; glücklicherweise fonnte ich mich auf meine Karnatiden= 30 Saupter berufen und ablehnen, ohne zu verleben. 2013 ich mich 821, An Christine Hebbel.

246

30, 8, 62,

verabschiedete, ließ ich mir von ihm einen Gasthos nennen, wo ich speisen könne, sehnte seine Begleitung aber ab, um ihn nicht in seiner häuslichen Ruhe zu stören; kaum aber saß ich in der Restantation, als er auch eintrat, um mir Gesellschaft zu leisten. Ueber Carl Tebrois van Bruyck äußerte er sich seigenthämlich; er müsse ihn eutweder für verrückt erklären oder für einen Schust halten, er erkläre ihn aber tieber für verrückt. Ich meinerseits sürchte sehr, er beurtheilt ihn richtig.

Eben habe ich mir Deine sieben Zeisen von der Post ge= 10 holt; ich nehme es an: Braunschweiger Wurst, die aber ohnes hin schon auf meinem Register fland, gegen Kartosseln mit Sens! Wie frene ich nich, daß Dein Brief nichts Reues ent= hält, ansgenommen Dein nenes tressliches Epigramm! Wan ist doch immer ängstlich, wenn man acht Tage lang nicht ven 15 einander gehört hat; Gott Lob, bald ist es mit dem Hören vorbei und das Sehen tritt wieder in seine Rechte.

Ich vergaß noch. In Wilhelmsthal wurde ich nicht ein einziges Mal zum Lesen aufgesordert, und das war das Allerseinste. Nebrigens ware es ein Unglück gewesen, wenn 26 ich nicht gegangen ware; das Verhältniß ist nun für immer beseitigt.

Hier mögte ich Adolph Stern gern sprechen, aber er fommt erst übermorgen.

Mit Gruß und Ruß

Ener altes Rux,

aus Berfehen getauft

Griedrich Bebbel.

³ am 30. August 1862 erschienen

Teil 2: Wagner über Hebbel

Von Wagner gibt es verschiedene, überwiegend kritische Urteile über Hebbels Nibelungen-Dramen. Die ergiebigste Quelle sind die Tagebücher von Cosima Wagner.

Cosima Wagner: Die Tagebücher: Band I. 1869-1877. Ediert und kommentiert von Martin Gregor-Dellin und Dietrich Mack. München, Zürich 1976; Band II. 1878-1883. München, Zürich 1977.

1869

14ter Januar Unruhige Nacht, doch guter Morgen. Richard weckt mich mit Lohengrin's »Schlachtlied«. Dann aber erzählt er, ein Rothühnchen habe sich zu Tode an die Wände des Vogelhauses vor Scheu gerannt. Erst [vor] ein paar Wochen hat er die Tierchen gekauft; nun hat sich das eine zu Tode gehärmt und hat nichts essen wollen, ist ganz abgemagert. Wie traurig doch! Kos ist auch immer krank und wird trotz aller Pflege gar nicht besser. - Nachdem ich die Kinder in [den] Garten geführt, gehe ich noch ein wenig allein, in Gedanken an die Kleinen in München. Unwillkürlich fleht in der Angst das unruhige Gemüt die unbewegliche Umgebung um Schutz und Hilfe. Starr und schweigsam bleibt sie, allein im Innersten erschallt es: »Finde dich zurecht mit deinem Herzen und deinem Schicksal, regiere das erstere und ertrage letzteres. Am Ende ist dir doch nicht mehr beschieden, als du tragen kannst.« Friedlich kehrte ich heim. Bei Tisch besprechen wir mit R. noch einmal die schauderhafte Episode mit Fröbel; daß er diesen Menschen nach München hinzog und mit diesem sein Werk begründen wollte, der jetzt vor Wut schnaubt! Zum Schluß erzählt R.: Hebbel habe ihm einst von Nestroy gesagt: »Es ist ein so gemeiner Mensch, daß, wenn er eine Rose beriecht, so muß dieselbe stinken.« So, meint Richard, käme ihm jetzt seine Theorie der Liebe unter Fröbel's Feder [vor], ungefähr wie die Rose unter Nestroy's Nase. - Ein Brief seiner Nichte Ottilie aus Dresden ladet Richard zu der dortigen ersten Aufführung der Meistersinger. R. schwankt, ob er hingeht; gern möchte er einer zu schlechten Aufführung entgegentreten, doch graut ihm vor dem, was er dort erfahren wird. Er geht zur Stadt und bringt einen guten Brief von Mailand (seinem Verleger), aber nichts von meinen Kindern. Viel Kummer, doch bewältige ich ihn nach Kräften. Richard ist gedrückter Stimmung; das allgemeine Schweigen in München drückt ihn übel. Am 7ten hat der Vater Rom verlassen; R. meint, daß nach allen Seiten hin uns Übles gebraut wird. Die Biographie heitert uns auf. Gute Nacht, meine Kinder, Mamas Herz ist in Sorge um euch.

(Cosima Wagner: Die Tagebücher: Band I, S. 32ff.)

1870

Samstag 9ten Ich bin wieder wohl, aber Lusch liegt zu Bett, so ersetzt eine Sorge ein Leiden, das [ist] das Leben! Die Statuette ist angekommen; sie ist ganz artig gearbeitet, nur tut es mir leid, daß der Bildhauer nicht die barmherzige liebende Walküre Brünnhilde – die eigentlich Schöpfung R.'s – gewählt hat, sondern die düstre Rachebrütende, die ebensogut die Geibel'sche oder Hebbel'sche sein könnte; denn in dieser Empfindung ist sie in R.'s Dichtung nicht mehr sie selbst. Loulou erholt sich im

Bett, ich lese ihr aus »1001 Nacht« vor. – Gestern beglückte mich wiederum R., indem er sagte: »Wie glücklich ich doch bin! Nur 15 Jahre jünger möchte ich sein, und wie manche Verirrung wäre mir erspart gewesen, hätte ich dich gehabt. Und eines ist sicher, nicht einen Ton würde ich ohne dich mehr geschrieben haben.« Er schreibt kategorisch dem Verleger Kahnt seine Bedingungen. Im übrigen bereitet er seinen Aufsatz über Beethoven vor. – Abends Fortsetzung von »Dichterleben«, die Puritanerscenen machen uns Vergnügen. –

(Cosima Wagner: Die Tagebücher: Band I, S. 255 f.)

1872

[Mittwoch 24ten]

Ich habe immer im seligen Nachsinnen über die Vollendung der Götterdämmerung die »Zueignung« von Goethe und dann die zwei Prologe gelesen; wie ich R. meine entzückte Empfindung davon mitteile, sagt er: »Ja, das ganze Kunstwerk der Zukunft knüpft eigentlich an den Theaterprolog an, da ist alles angegeben.« Ich gehe zu meiner Bank: »Am Morgen Pythia, am Abend Sappho«, sagt R., der mich dort besucht und, da Herr Rubinstein den Ring des Nibelungen mit hat, die Scene zwischen Wotan und Brünnhilde am Schluß der Walküre vorliest. - Die »Nibelungen« von Hebbel und von Jordan, die R. sich bestellt, sind angekommen und entsetzen uns; sie könnten einem den Gegenstand ganz verleiden, sag ich zu R. »Ja«, sagt er, »wie die 'Hugenotten' die feste Burg zur Fratze machten.«

(Cosima Wagner: Die Tagebücher: Band I, S. 553f.)

1872

Montag 5ten Loldi immer noch leidend; was mich sehr betrübt. Ich korrigiere einige Blätter aus R.'s Biographie, während er an seinem Aufsatz arbeitet. Nachmittags gehen die Kinder zum Eckersdorfer Pfarrer und ich bleibe bei Loldi, während R. nach der Gegend des Sophienberg hin sich verliert, wo er mehrere Dörfer besucht. Abends liest er mir zum Spaß den ersten Akt von den Hebbel'schen »Nibelungen«; unglaublich schlechtes Machwerk. – Die Mutter schickt den ersten Band ihrer Geschichte der Niederlande.

(Cosima Wagner: Die Tagebücher: Band I, S. 557f.)

1872

[Donnerstag 8ten]

Wie wir schon uns zu Bett begeben haben, müssen wir sehr über die Hebbel'schen »Nibelungen« lachen (Siegfried - Münchhausen; die Helden, die in den Kulissen Heldentaten ausüben und dann erscheinen und höhnisch darüber sprechen; Hagen, der den todverwundeten Siegfried verhöhnt).

(Cosima Wagner: Die Tagebücher: Band I, S. 559)

1872

Freitag 9ten

R. hatte gestern Herzbeklemmungen, die sich denn in einem Traum ausdrücken; er träumt sich im Wagen mit mir und den Kindern, und durch Loldi darauf aufmerksam gemacht, sieht er einen an einem Teich angebundenen Esel, der immer tiefer versinkt, bis er tot da schwimmt, ohne daß R. ihm zu Hülfe gehen kann. – Gestern erinnerten [wir] uns unter Tränen der kleinen Freunde Kos und Fitzo! – Ich träumte vom Vater, dessen Verhalten gegen mich mir zu sinnen gibt. Nachmittags kommt Herr Diener, und R. ist wahrhaft über seine Fortschritte erfreut. – Was mich aber sehr erschrickt, sind R.'s Herzbeklemmungen. (Gegen Mittag liest mir R. den Anfang seines Aufsatzes über Schauspieler vor; er erwähnt darin ironisch Emil Devrient und muß in der Zeitung abends lesen, daß er soeben gestorben). Abends unsre kleine Gesellschaft, welcher R. zu unsrer größten Erheiterung die Kasperl-Vorstellung von Heidelberg erzählte. – Wie wir gestern über die Hebbel'schen »Nibelungen« sprachen, sagte R.: V. Hugo ist der Vater all dieser deutschen Stücke; in den gräßlichsten Situationen sagten die Leute sich noch Pointen; und wie trocken alles Grauenhafte hier geschieht; während Shakespeare alles zu Hülfe ruft, den Sturmwind, das Lied eines Narren, die Erscheinung eines Dolches u.s.w., wird hier alles so platt und nackt einem vorgebracht. –

(Cosima Wagner: Die Tagebücher: Band I, S. 559)

1872

Sonntag 25ten

Schöner heller Tag; R. kommt morgens zu mir, mir zu gratulieren; wir gedenken unseres Trauungstages; wir sprechen den Kindern nicht davon und feiern nur des Königs Geburtstag. Mit den Kindern am Morgen spazieren zum Siegesturm, während sie »Entdeckungsreisen« machen; Lulu »Fortunatus« vorgelesen. Kindertisch; Königs Gesundheit, wir feiern unseren Tag dadurch, daß wir zusammen bleiben, R. und ich; er liest mir, was er an seiner Arbeit gemacht, dann gehen wir zu der Bank vor dem Spielplatz mit den Kindern und träumen miteinander; dann in die Schweizerei und in die Wolfsschlucht, wo mich R. gegen 6 1/2 Uhr verläßt in der Besorgnis, es könnte jemand zu Hause sein; ich verbleibe, und während die Sonne untergeht und die Tannenstämme erglühen, gedenke ich dankend meines Glückes - wie hätte es mir werden können, verachtet, von meinen Kindern beraubt, mit R. ungetraut könnte ich mich verbergen, nun darf ich als sein Ehgemahl ihm beistehen und darf meinen Kindern leben – unsägliches Dankgefühl –, Segen über Hans, der dies alles ermöglichte. Gegen 8 Uhr heim; ich sei ein Waldweibchen, sagt mir R.; Brief Marie M.'s, die meldet, daß Herr von Perfall sich an ihn1 gewendet, um ihn mit W. zu versöhnen!! – Wir lachen und staunen, er muß wahrscheinlich durch dieses Manöver Hans, den er haßt, fernhalten wollen, wie er auch zu diesem Zweck Levi engagierte. - R. liest mir den Prolog des »Faust«, anknüpfend an das, was er in seiner Schrift über die Bedeutung des »Faust« gesagt hat. - Über den schönen Tag freute er sich und sagte: »Alles was wir sind, alle unsere Freude, alles kommt uns doch von dem Licht, ohne es sind wir nichts.« Als ich R. gestern sich hinter dem Gebüsch im Wald entfernen sah, kamen mir wie im Schwall alle meine Gefühle zu ihm, und die Seele eilte ihm nach, während der Körper festgebannt blieb. - Wir müssen herzlich über Scenen aus der »Brünnhilde« von Geibel lachen, die nun R. auch vorgenommen; das ist nun der

Akademiker und Klassiker, der, alles Nebenwerk verachtend, nur die Heldin sich nahm, um ein Stück wie »Medea«, »Sappho«, »Phädra« etc. zu schaffen; während Hebbel der Romantiker ist – beide so platt und erbärmlich, daß man staunt, nicht über sie, sondern über die Leute, die das ertragen oder gar loben. – Wir sprechen von Lebensbeziehungen, und R. schließt damit: »Du bist das einzige Wesen, das mir etwas gegeben hat, dem ich gern und aufmerksam zuhörte; du und Onkel Adolph; sonst hat mir niemand etwas gebracht.«

(Cosima Wagner: Die Tagebücher: Band I, S. 566f.)

1872

Dienstag 19ten R. hat Korrekturen zu besorgen, und ich benutze den Augenblick, um die Galerie und das Schloß zu besuchen. Bei Heckels sehen wir ein sehr interessantes Bild von Beethoven, das R. ungemein fesselt; »ja, so hat er ausgesehen, dieses Auge, das nichts sieht, und dieser Mund, der ganze Trotz des Menschen, den nichts von außen bestimmen kann. Und wie wundervoll hat der Mensch getont!« – Ein Mitglied des Orchesters schenkt R. ein Autograph von Beethoven. Wir verlassen Mannheim gegen fünf Uhr, nachdem R. seitens der Bevölkerung, die förmlich Spalier bildete, wenn er ausging, merkwürdige Zeugnisse von Teilnahme und Begeisterung erhalten. Unsere guten Freunde machen jetzt eine schlimme Phasis durch, das ganze Judentum hat sich gegen sie organisiert, und dadurch, daß sie in der Theaterfrage gescheitert sind (mit Bülow), haben sie einen schlimmen Stand – das Engagement von Nohl ein großer Fehltritt dazu. Wir kommen in Darmstadt gegen 9 Uhr an (Eisenbahn-Verzögerungen). Brandt empfängt uns und gibt uns Theaterbilletts, die »Nibelungen« von Hebbel mit Frau Seebach als Gast. Unbeschreiblich!

(Cosima Wagner: Die Tagebücher: Band I, S. 599)

1873

[Mittwoch 2ten]

– Abends in Uhland gelesen, viel Freude an den verschiedenen Typen, namentlich der Mönch Ilsan ergötzt uns sehr; immer neuer mächtiger Eindruck des Nibelungenliedes (namentlich II. Teil); wer hat das gedichtet; größer als Wolfram, weil er durch die Volkspoesie, durch dem Volke nahestehende Gestalten begeistert war; Wolfram durch Fremdartiges; der Nibelungendichter war auf heimischem Grund und Boden. Erbärmlichkeit Hebbel's und Geibel's! – R. beschließt den Tag mit dem Vers: »Nur der erringt sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erringen muß«; »dieses tägliche Kämpfen, um auf den Punkt zu kommen: nun hol' der Teufel alles übrige«. – –

(Cosima Wagner: Die Tagebücher: Band I, S. 702)

1877

Mittwoch 10ten

Beim Frühstück sagt mir R.: »Wenn du das nächste Blatt bekommen wirst, wirst du sehen, daß ich viele Not damit gehabt; ich wollte einen 3 Takt etwas gedehnt haben für Amfortas' Zug, um nun die Rede Gurnemanz' dahinein passend zu machen. Kein künstlicher Einfall kann einem da helfen, denn es muß klingen, als ob es so sein müßte. Jetzt aber habe ich es gefunden.« – Ich erinnere R. daran, daß wir vor 24 Jahren zum ersten Male uns gesehen haben. Am Nachmittag schreibt R. an seiner Kopie, und abends plaudern wir mit unserem angenehm gebildeten und unterrichteten Freund, das Gespräch führt uns auf die Nibelungen von Geibel und Hebbel, R. liest einiges daraus vor, und unter großer Hilarität können wir uns kaum darüber beruhigen, daß derlei Produkte nicht mit Hohn und Schmach von der deutschen Literatur zurückgewiesen werden.

(Cosima Wagner: Die Tagebücher: Band I, S. 1076)

Teil 3 Aus Schriften Hebbels und Wagners

Friedrich Hebbel: Über Ernst Raupach, in: "Theaterwoche 1853" (Sämtliche Werke, Bd. XII, S. 19-21)

75. Theaterwoche 75. Theatermoche. Nach mehrjähriger Paufe ging ber "Nibelungenhort" von i Raupach wieder über die f. f. Hojbühne. Wir find dantbar dajür, weil das Stüd uns Gelegenheit gab, mehrere bedeutende und eine große funftlerijche Leiftung ju bewundern. Für fich betrachtet, bleibt biefes Stud freilich auch hinter ben beicheiben= Unspruchen gurud, und beweif't nur bas Gine, daß es Stoffe giebt, die gar nicht umgubringen find. Es gleicht, wie es fich bor uns hinftellt, einem buntichedigen Bemalbe, bas jum Theil aus einem zerschnittenen Rürnberger Bilberbogen, jum Theil aus ben Resten und übrig gebliebenen Feten eines Michel Angelo zusammengesept ist. Das alte, gewaltige Epos, das dem 10 Schief zu Grunde liegt, fonnte nicht ganz zerstört werden, hie und da ragt in die nene Bettelwirthichgit noch der eine oder ber andere ber riefenhaften ursprünglichen Umriffe hinein, hin und wieder zeigt einer ber urweltlichen Reden noch die eherne Jauft. Aber das Alte ericheint nur, um das Neue todt zu 20 jchlagen, und dann wieder zu verschwinden. Wir achten Raupach und schähen das in "Fidor und Olga", in der "Erdennacht" und manchem andern wackern Stück dargelegte Talent nicht Aber ichon die "Sobenftaufen" überragten ihn fo weit, baß er ifr Beficht nie gu feben befam, fondern mit feinem Blid an den Stiefeln haften blieb, mas bann die fonderbaren Popange in die Welt fehte, die ziemlich lange unter dem Ramen Barba-roffas oder Friedrich des Zweiten auf allen Buhnen herum ipuften. Wie mußte es ihm erft ergeben, als er fich an ben wilben hagen, ben jaliden Gunther, bie rathielhafte Brunfilb wund die übermenichtlich surchtbare Chriemhild wagte! Mancher ift der Geschichte noch einigermaßen gewachsen und erliegt dem

Mothos boch: mas foll aus bem werben, ber nicht einmal die Beichichte bewältigen fonnte! Er wird entweder noch ber beste Fall - ein Puppenspiel, wie bas vom großen Goliath und dem fleinen David, ju Tage fordern und die Leute drauf 10s hauen und stechen lassen, ohne sich um die Motive zu befümmern, oder er wird sich auf die psychologische Aleinmalerei verlegen, und ein jüngftes Gericht, bas nur al fresco gemalt werden fann, in Denners Manier durch Tüpfeln und Bunctiren zu Stande zu bringen juden. Raupach hat es zugleich auf ein Puppenspiel und einen Denner abgejeben; w bald gieht er Siebenmeilenftiefel an, bald geht er im Sahnen ichritt, und Beides gewöhnlich zur unrechten Zeit. Denn wie Alle, bie sich auf den Mythos nicht verstehen, will er das Ungeheure, bas auf Glauben rechnen muß, weil es alles Daag überichreitet, motiviren, und läßt bagegen bie Momente, wo bie Belben gum Menichlichen zurudfehren, und wo der Dichter fie dem Gemuth naher zu führen vermag, unbenügt. Bei einem jo coloffalen Migverftandniß im Gangen fonnen wir uns die Simweisung au bie Gingelheiten eriparen : am Ergonlichften erichien uns Siegiriebs rührende Ergählung des Barenabentheuers; der Rede unterläßt 20 es nämlich, einen Baren gu todten, weil ihm einfällt, daß Ifegrimm vielleicht eben jo gut Familie hat, wie er felbit. Nichts bestoweniger war der Abend für uns höchst genußreich, cinmal, weil er uns bas gewaltige Lied wieder lebhaft in's Gedachtniß rief, zweitens, weil er uns die Schaufpielfunft in ihrer 25 vollen Macht und Majestät wieder vorsührte. Denn mit einem solchen Stud, was wurde durch die Darstellung erreicht! Die Chriemhilde ift die berühmteste Rolle der Frau Sebbel. Es ist wohl auch nicht möglich, den Weg von der zaghaften, schüchternen Jungfrau, die fich schaamhaft vor dem heimlich Geliebten verbirgt, an bis zu dem furchtbaren Rachedamon, der das Saupt des eigenen Bruders, wie einen Diftelfopf, abidhlagt, mit erichütternder Bahrheit zu zeichnen, und bennoch die Linie bes Schonen nicht gu

überschreiten. Belch ein Contrast zwischen der Schmeicherede: "Du willst mir sagen, weß der Gürtel ist?", womit sie Stegried sein Geheimniß absoch, und dem entjestschen Mart und Bein durchdringenden Racheschwur in vierten Art, und wie wird er vermittelt! Die Künstlerin ward auch durch reichtigen Besiall belohnt. Auch Grau Rettich als Brunssid gas ihre Partsse mit der ihr eigenen stolgen Hohen Kohen der vernätzelt die Kunstlid gas siree Partsse mit der ihr eigenen stolgen Hohen zohen künde "dere Artsse die Steigried und Hoter Anfalle wird die Hohen hater Entstelle Wilden besiehe Bilder hin.

W Wir sonn der kindt unterschssen, den wir klauft auf dem herzen haten. Welch einen Gewinn sau von der "dramatlisch Albeumangenhort" endlich einmal wirstlich gehoden würde! Wohst wissen mit, was die sovie zweren der "dramatlisch Albeumanscher" endlich einmal wirstlich gehoden würde! Wohst wissen wir sovern, und daß eine Shate ip e are iche Krait dazu gehört, unserer Forderung ga nz zu entsprechen! Voer wir mögten auch zusächst nur von Raupach besteit werden, wir mögten de ursprünglichen Umrisse dann nur in einer jchorfen, unansgescherten Estze, nub dazu sände sich der in der Krait dazu gehort. Das Tanna bedarf der Anlehnung an die älteiten Utebertieferungen eines Volkes, jeien dies nun in der Sage oder in der Geschichte niedeurz der Nichthung an die älteiten liedertieferungen eines Volkes, jeien dies nun in der Sage oder in der Geschichte niedeurz der Unthalich die Krait die die Griechen fützten sich auf ihre Wightologie, Shafeip an der Miegen fützten ließ an das Vilestungenlied halten, das uns zum Theit in zeie Zeit zurüchscht, wo Germanen und Inder nichter follten üf an das Vilestungenlied halten, das uns zum Theit in zeie Zeit zurüchscht, wo Germanen und Indere Kinder fützten un miere Ausgehe vollen im den under Entscher fützten in die der eine Schande.

Über Emanuel Geibels Drama "Brunhild", in: Litteraturbriefe V (1858) (Hebbel: Sämtliche Werke, Bd. XII, S. 164-166)

Rritifche Arbeiten. III. Grunden immer gu furg fommt, fein Randjopfer nicht verjagen Dieg weiter auszuführen, verbietet ber Raum. Die Gelegenheit wird fich fpater ergeben, einftweilen genügt es, barauf hinzuweisen. Was in England von Shafespeare wieder lebendig geworben ift, bas ift in Walter Scott hervorgetreten, s und es ift faum merfwürdiger, daß Shafespeare durch Beaumont und Fletcher verdunkelt werden konnte, als daß Scott dem Bulwer, Cooper und Bog weichen mußte, benn er verband mit bem bes wunderungswürdigften Juftinct fur die Grundbedingungen aller historijchen Zustände den feinsten psinchologischen Blid für jede 10 individuelle Eigenthumlichfeit und das flarste Berständniß für den Uebergangsmoment, worin die allgemeinen und die besonderen Triebsedern zusammensallen, und der Vereinigung dieser drei Eigenichaften verdanfte Profperos Zauberstab feine Allmacht und Umwiderstehlichfeit. Die Nachtgeister bagegen, die in den 25 übrigen Tragifern ihr unheimliches Wesen trieben, nicht weil sie über ber Welt standen, wie sie sich einbildeten, sondern weil sie für die Harmonic der Belt blind waren, haben in Lord Byron ihre glangendite und allerdings unsterbliche Angeritehung geseiert und in ihm, nachdem sie vereinzelt und ohne sonderlichen Ersolg wichon in Young. Gran u. j. w. vorgespult hatten, einen Weister des Fluchens erzeugt, wie selbst die Juden, die doch nach Hegel von jeber groß in diefer Runft gewesen find, und von benen viel wenigftens befannt wurde, nicht abstammt, feinen abnlichen Literaturbriefe. 1858. Brunhild. Eine Tragöbie aus der Ribelungeniage. Von Emanuel 20 Geibel. Stuttgart und Angsdurg bei Cotta. Ob das Nibelungeniede die dramatifche Behandlung vertrage ober nicht, ift feit lange eine offene Frage ber Literatur.

Rritifche Arbeiten. III.

im Tode ben Sauptipag bes Lebens erbliden und im Schlangenthurm, von den Antwern ichon angefressen, noch Kampfe und Echlachtlieder singen, so überrascht und das so wenig, wie irgend eine nene Bestätigung des alten Sages, daß zweimal zwei vier find, ruhrt und erschüttert uns aber auch eben jo a enig. Raupach dagegen motivirt verfehrt; er bleibt stehen oder trippelt im Sahnenichritt naber, wo er nicht ichnelt genug vor-übereiten konnte, und gieht Giebenmeilenftiefeln an, wo er verweilen follte. Denn, wie Alle, benen die Ginficht in Die Natur Mythos verfagt ift, will er das Ungeheure, das auf 10 Glanben rechnen muß, weil cs alles Maaß überschreitet, motiviren und läßt babei die Momente, wo die Recken zum Menschlichen gurndtehren und wo der Dichter fie dem Gemuth naber gu fuhren vermag, unbennist. Der nenefte Bearbeiter, Emannel Geibel, hat nun gang einsach mit bem Mythos is gebrochen und Alles, was an ihn erinnert, über Bord geworfen; biefer Ausweg scheint uns jedoch der unglücklichste von allen. Bunachst gelingt das Manover nicht gang, der Lindwurm und die Tarnfappe werden zwar beseitigt, aber die Brunfilb mit ihrer Riesenkraft bleibt übrig und nimmt fich ungefahr jo aus, 20 wie ein Walfisch unter Blumen und Schmetterlingen, wahrend er boch mit dem Robben ober bem hai spielen mußte. Dann aber vernichtet bas Manover geradezu ben Stoff, und wurde, wenn es unungänglich nothwendig fein follte, nur beweisen, was von jo mancher Seite nit Nachdrud behauptet wird, daß es dieser sich für die bramatische Behandlung durchaus nicht eignet. Denn das Eigenthümliche desselben liegt ja eben in der wunderbaren Mischung bes Ungeheuren und bes rein Menschlichen, und wenn man biese duntte, blutige Sabet, die recht gern aus einer Hofgeichichte hervorgegangen sein kann, wieder zur Hofgeichichte weberabiett, so ist die Frage erlaubt, warum man nicht noch einen Schritt weiter ging und anch die Namen firich. Bon Hogen erträgt man's nicht, wenn er über Burudjetung flagt und fich

93. Literaturbriefe, V. 167 mit einem alten hunde vergleicht, ber aus ber Thur gejagt wird; fein Grimm ftammt aus einer anbern Quelle. Moer einem quiescirten Hofmarschall wurde man mit Ruhe zuhören und ihm, wenn der Mann sonst brab und gut ware, sein herzliches Mitleid schenken. Das Stück ist daher als ein unbedingt Bers jehltes zu bezeichnen, so lange man es als den britten namhaften Berjuch betrachtet, das Zaubergold des Nibelungenhorts zu heben; sonft aber steht es in Nichts hinter dem "König Roberich" des Dichters zurück und ist eben so reich an sinnigen Gebanken, zarten Empfindungen und reizend ansgemasten Bisbern, Dağ es bei einem jo großen Miggriff im Gangen für die Literaturfrage felbst Richts entscheibet, braucht nicht erft Das gefangene Bild. Dramatifche Phantafie in drei Aufzügen von S. D. Mofenthal. Stuttgart und Angsburg bei Cotta. Diese dramatische Phantasie versetzt und lebhast in die Zeit zurück, wo Friedrich Kind, den wir jeht nur noch aus dem Freischilb kennen, mit "Ban Dyks Landleben" so viel Glück machte. Was wurde damals nicht Alles aus einem Maker, wenn er in die Hand des Tichters siel! Fromm, wie ein Nind, und zart, wie eine Jungiran, malte er nicht bloß Heilige, sondern war jelbst einer und zuhr auch gewöhnlich, meistens durch Bermittelung der Heilt, die jeit Lehtenschlägers Gorreggio hinzu fam, nachdem der Tiech-Wachenverliche Extendald die übsighen Verreibung der Erendald der Weichtenschläum Geliebst der Verreibung der

nicht mehr von den Leuten, die den Binfel fuhren, seit die Aunftausftellungen permanent geworden find und die Bilder fo anwadjen, daß fie durch den übertriebenen Leinwandverbrauch wie Müllerjäde zu vertheuern drohen. Wo fame der unbegrängte Respect vor der "göttlichen Kunst der Farben" auch noch ber, nun es Gemälbe giebt, die nicht bloß die Augen, sondern

ss Angrediengien geliefert batte, bei lebendigem Leibe gum himmel

die Aureole entgegen zu nehmen. Go fcon traumt die Welt

Vgl. Hebbels Brief an Emil Kuh vom 13. Dezember 1857 (Hebbel: Briefe Bd. VI, S. 95)

590. An Emil Kub. Nr. 590. An Emil Kuh in Berlin.

2Bien b. 13ten Decbr. 1857.

Linfere Briefe haben sich gefreuzt, darum sprach ich Ihnere Briefe haben sich gefreuzt, darum sprach ich Ihnere Briefe haben sich gefreuzt, darum sprach ich Ihnere Den seinen Date für Ihre Gebich fehr nicht auf der Etelle aus weisen. Es geht mir diesen herbs sollen Vielen hab sieh ihner vorsigen und eigentlich, wie seit einem vollen Viertels Jahrhundert: die ganz steife, profasiche Estimmung seit sich slöhtlich den alle vo Vermittlung in ihr Örgentheit um, und der Sturm sprüt alle die ben unten Ausgeha wieder an dem Ternah, der ich nicht allei die dunch sich vollsig vergessen hatte. So habe ich, seit ich Ihnere nicht sich sich sich vollsig vergessen kanne, weiter den verden und der Vergen und der Vergen der ausüth, airfichtig bewundere und mit Staumen sehr, daß baf das alte Lied mit seinen grimmigen Helben nicht anders für ihn ezifiirt, wie eine tausendsährige Eiche für den Gasanterie-Drechster, when the me ein Villiges an iid gebracht hat. Tas Alepige und Ungeschlachte hat er, wahrideinlich aus freundschaftlicher Nüds-icht auf mich und weil er mir doch auch eine fleine Beichäftigung

Nr. 590, H mzngänglich. Bw. II S. 126f., 14 "Der Zanberhain" (VI S. 385), "Herr und Knecht" (S. 388), "Der Ring" (S. 390) und "Der Tod kennt den Weg" (S. 394) 20 er-schien 1857

590. An Kuh,-591. An Hedde. 13,-47, 12, 57

ichaffenheit bes Stoffe abguleiten und mir baburch bei'm Bublihanrengen des Serbis adjuncten into mit vontauf verm pinnis eum den Weg zu verlegen. Nebrigens bin ich enlichtspien, nicht das Geringlie einzulieden, was von der Minchner Clique selbst ausgeht, sondern auf der Stelle durch Epigramme zu antwerten: 20 ansgeht, sondern auf der Stelle durch Erhärmme zu antwerten: 20 as eine hat ichen fürchterlich gewirth, wie ich aus einem Brief Mörfes entnehme und das hat doch gleich in dem "Attegkrecht", das ich in der nämtichen Zammulung befündet, dem Belgiom bei sich geichtet, die Gagere diehen wenigliere, der zu leien verrieht. Tehrien Zie Gagere diehe neutgieren, der zu leien verrieht. Tehrien Zie Gagere diehe gelegentlich mit, den ich ilberhamt we beitens zu grüßen bitte. Bon Henzie als ich fürzlich eine Exzählung: la Rabbiata, die mit recht wohl gesiel. —

> Nr. 591. An Th. Hedde in Hamburg-Altona Wien b. 17. December 1857.

Lieber alter Ingendfreund! Glaube nicht, daß miere unerwartete Wiederbegegnung im Frühling ohne bleibende Andywirtung bei mir geblieben ift. Ste

16 "Auf einen vielgedruckten Lyrieus" natte Mörike "einen ungerechten Ausfull" genannt 17 vgl. VI S. 357 Nr. 501. Hunzungänglich. Nach Gegenwart 1899 Bl. XXXVI. S. 154f. Nachleer II S. 74—76. 26 vgl. B. VI S. 24. 28

Hebbels Rezension eines Wagner-Konzerts In: Orion, Februar 1863

2.

Der Beld des Tages ift hier jest Richard Bagner, ber to in Concerten, die er felbst dirigirt, Fragmente aus feinen un= vollendeten Opern zum Besten giebt. Jedoch hat er fich feineswegs eines ungetheilten ober auch nur großen Beifalls zu erfrenen, jo lärmend es auch im Theater an der Wien, wo das Experiment itattfindet, hergeht, und jo oft er auch gerufen wird. Geine Un= 25 hanger, meiftens perfouliche Schuler, jagen über ben "Balfüren= Ritt", es fei eine Dufif von Blut und Gifen, die Sandel und Blud, Mogart und Brethoven weit hinter fich laffe. Seine Gegner behaupten, er habe die Trompeten von Jericho wieder entbedt, und es fei nur gu beflagen, daß er nicht etwas früher 20 in Wien eingetroffen fei; dann hatte der Magiftrat viel Geld iparen fonnen, benn die Bafteien maren gewiß von felbit gu= fammen gefturgt. Das unbefangene Bublicum, dem in ninfi= califchen Dingen ohne Zweifel Die erfte Stimme in Deutschland gufteht, urtheilt weniger excentrifch. Es verfennt nicht, bag der 23 Balfüren = Ritt ein hochft characteriftisches Minfiffind ift, welchem ber Gindrud nirgends fehlen fann, es überficht aber auch nicht, daß die materiellen Mittel darin auf eine Beije verwerthet find, bie noch weit über Spontini hinaus geht. Ich felbit mage nicht ju entscheiden, ob die Dufit mehr die Gecle ergreift oder bas 30 Rudenmart ichnttelt. Dem Auge wird die Oper, ber Diefer Balturen = Ritt angehört, Erstaunliches bieten, viel mehr, als

irgend eine von Megerbeer, was einigermaßen befremdet, da Wagner es dem Versasser des "Propheten" so bitter vorwars, daß er nicht einmal die Effecte von Schlittschuhbahnen und Sonnensaussängen verschmähe. Aber was sind Schlittschuhbahnen und Sonnenausgänge gegen die theatralischen Effecte, welche das Prossgramm des Wagner'schen Musitstücks in Aussicht stellt! Immerhin ist der Waltüren-Nitt eine vortressliche Ouvertüre zum Wiener Carneval. Das pfeist, zischt, klingelt, rauscht, stürmt, als ob der Moment gesommen wäre, wo auch die Steine Ton und Stimme erhalten sollen, und man wundert sich unr noch, daß man bei'm solehten Tactstrich nicht sammt dem Componisten und dem ganzen Theater in die Lust sliegt.

Quelle:

Friedrich Hebbel: Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe besorgt von Richard Maria Werner, Bd. X, S. 317f.

Richard Wagner

Richard Wagner hat seinerseits in seiner 1872 publizierten Schrift "Über Schauspieler und Sänger" eine Kritik an Hebbels "Nibelungen"-Drama verfasst, die an Schärfe hinter Hebbels Kritik des Walkürenritts nicht zurückbleibt.

"Sehr belehrend ist es zu ersehen, wie diese eigenthümliche Neigung zum »a parte« unseren Theaterdichtern ihren besonderen Styl, namentlich für die Tragödie, eingegeben hat. Man nehme z.B. Hebbel's »Nibelungen« zur Hand. Dieses mehrtheilige Stück macht uns sofort den Eindruck einer Parodie des Nibelungenliedes, ungefähr in der Weise der Blumauer'schen Travestie der »Aeneide«. Der gebildete moderne Litterat scheint hier offenbar die ihm so dünkende Groteske des mittelalterlichen Gedichtes durch lächerliche Überbietungen zu verhöhnen; seine Helden gehen hinter die Coulisse, verrichten dort eine monströse Heldenthat, und kommen dann auf die Bühne zurück, um im geringschätzigen Tone, wie etwa Herr von Münchhausen über seine Abenteuer, darüber zu berichten. Da hier alle mitsprechenden Helden auf den gleichen Ton eingehen, somit sich gegenseitig eigentlich verhöhnen, ersieht man, daß diese Schilderungen und Reden alle nur an das Publikum gerichtet sind, wie als ob Jeder diesem sagen wollte, das Ganze sei doch nur eine Lumperei, worunter dann ebensowohl

die Nibelungen, als das deutsche Theater zu verstehen wären. Und in Wahrheit würde hiermit das ganze Vorgehen unserer »Modernen«, so wohl mit der Heldensage als dem Theater sich zu beschäftigen, als ein zu bewitzelndes Unternehmen anzusehen sein, welches zu ironisiren dem wohlanständigen Poeten sowohl, wie den von ihm bedachten Mimen in der Ausübung ihrer Kunst, nicht deutlich genug angemerkt werden könne. Man dürfte sich die sonderbare Stellung, in welche wir auf diese Weise zu uns, zu unserem Vorgeben, gerathen sind, recht gut durch die Scene in Shakespeare's »Sommernachtstraum« verdeutlichen, wo die sich gut dünkenden Schauspieler von schlechten Komödianten sich den heroischen Liebesroman von »Pyramus und Tisbe« vorspielen lassen: hierüber ergetzen sie sich und machen tausend witzige Bemerkungen, welche den gebildeten vornehmen Herren, die sie selbst zu repräsentiren haben, sehr gut anstehen. Nun stelle man sich aber vor, daß diese witzelnden Herren eben selbst Schauspieler sind, und als solche an der Darstellung von »Pyramus und Tisbe« ungefähr in der Art mit theilnehmen, wie der Theaterdichter der »Nibelungen« und seine Darsteller es im Betreff dieses alten Heldengedichtes thun, so wird bald ein Bild der allerwiderwärtigsten Art vor uns stehen. In Wahrheit ist dieses aber das des modernen deutschen Theaters. Denn, näher betrachtet, wird hier wiederum das Eine unverkennbar, daß in Wirklichkeit Niemand dabei Scherz zu treiben, sondern die Sache vollkommen ernstlich zu nehmen vermeint. Der Dichter hört keinen Augenblick auf, sich als Weltweiser zu gebärden und als solchen sich durch seine Schauspieler, denen er die tiefsinnigsten Deutungen der Handlung mitten im Laufe derselben in den Mund zu legen sich bemüht, vertreten zu lassen. Die hieraus entstehende Mischung ist nun aber außerdem auf die Hervorbringung des äußersten theatralischen Effektes berechnet, und hierfür wird nichts unbeachtet gelassen, was die neuere französische Schule, namentlich durch Victor Hugo, auf das Theater gebracht hat. Wenn der revolutionäre Franzose, in seiner Empörung gegen die Satzungen der Akademie und der klassischen Tragédie, alles Das, was diese verpönten, mit kecker Absicht hervorzog und an das grelle Tageslicht setzte, so hatte dieß einen Sinn; und mochte es, sowohl für die Konstruktion der Stücke wie den sprachlichen Ausdruck, zu einer tief unwohlthätigen Exzentrizität führen, so bot dieses Verfahren als ein kulturhistorischer Racheakt ein lehrreiches und nicht uninteressantes Schauspiel, da namentlich auch hierin immer das unbestreitbare Talent der Franzosen für das Theater sich aussprach: Wie nehmen sich aber nun z.B. die »Burggrafen« V. Hugo's auf den Text des Nibelungenliedes in das Deutsche übersetzt aus? Gewiß so unfläthig, daß dem Poeten wie dem Schauspieler die Neigung zur Selbstverspottung recht verzeihlich erscheint. Das Schlimme ist eben nur, daß dieß Alles doch wiederum für Ernst, nicht nur ausgegeben, sondern auch angenommen, und als solcher von jeder Seite her gut geheißen wird. Unsere Schauspieler sehen von ihren Intendanzen solche Stücke ebenso als baare Münze aufgenommen, wie es den sonderbar ironischen Unfläthereien unserer in das Große arbeitenden Historienmaler von den Kunstprotektoren geschieht: es wird, wie unerläßlich, Musik dazu gemacht, und nun muß der Mime daran gehen zu sehen, wie weit er es in seinen abgeschmacktesten Manieren etwa noch bringen möge."

Richard Wagner: Über Schauspieler und Sänger. In: Gesammelte Schriften und Dichtungen. Vierte Auflage. Bd. 9. Leipzig 1907, 157-230, hier S.168f.

Das kurze Wiener Zusammentreffen hat Wagner in seiner Autobiographie geschildert:

"Zu den besonderen Bekanntschaften, welche mir Wien in dieser für mich so beschwerlichen Epoche verschaffte, gehörte nun auch der Dichter Hebbel. Da es mir nicht undenkbar erschien, daß ich vielleicht für längere Zeit Wien als den Ort meiner Wirksamkeit zu bestimmen haben würde, hielt ich eine nähere Bekanntschaft mit den dortigen literarischen Notabilitäten für ratsam. Auf diejenige mit Hebbel

bereitete ich mich durch eine vorherige Bekanntmachung mit seinen Theaterstücken umständlicher vor, wobei ich den besten Willen dareinsetzte, sie gut zu finden und ein näheres Vertrautwerden mit Hebbel für wünschenswert zu halten. Die Wahrnehmung der großen Schwäche seiner Dichtungen, welche ich namentlich in der Unnatürlichkeit der Konzeptionen sowie des zwar immer gesuchten, meistens aber gemein bleibenden Ausdruckes derselben erkannte, schreckte mich für jetzt nicht ab, meinen Vorsatz auszuführen. Ich habe ihn nur einmal besucht und bei dieser Gelegenheit mich auch nicht sonderlich lange mit ihm unterhalten: die exzentrische Kraft, welche in den meisten seiner dramatischen Figuren explodieren zu wollen scheint, fand ich in der Persönlichkeit des Dichters in keiner Weise ausgedrückt; das, was mich hieran unangenehm befremdete, fand ich plötzlich erklärt, als ich wenige Jahre nachher erfuhr, Hebbel sei an einer Knochenerweichung gestorben. Über das Wiener Theaterwesen unterhielt er sich mit mir in der Stimmung eines vernachlässigten, seine Angelegenheiten aber dennoch geschäftsmäßig betreibenden Dilettanten. Ich fühlte mich nicht besonders angeregt, einen Besuch bei ihm zu wiederholen, namentlich seit er den bei mir verfehlten Gegenbesuch mir durch eine Karte notifizierte, auf welcher er sich als »Hebbel, chevalier des plusieurs ordres« meldete."

Richard Wagner: Mein Leben. Einzige vollständige Ausgabe. Hrsg. von Martin Gregor-Dellin, 2 Bde. München 1963; hier Bd. 2, S. 680f.

Teil 4 Aus der Forschungsliteratur:

Carl Friedrich Glasenapp berichtet über eine Episode aus Wagners Leben in Paris:

Die täglichen Klavierproben im Foyer, denen sich seit dem 6. Oktober regelmäßig dreimal wöchentlich noch die Chorproben zugesellten, waren, unter stetem Beisein des Meisters (nur drei Proben, am 10., 13. und 19. Oktober hatten ohne ihn stattgefunden) bis über das erste Viertelhundert vorgeschritten. Bereits war man im dritten Akte – da empfing (27. Oktober) einer seiner Mitarbeiter von seiner Hand ein Billet folgenden Inhaltes: 'Lieber Freund, wären Sie wohl so gut mich bei Mr. Croharé für die heutige (Sonnabend-) Probe zu entschuldigen. Ich bin dermaßen ermüdet oder vielmehr überreizt, daß ich einige Tage völliger Ruhe bedarf. Ich werde Montag wiedererscheinen. Einstweilen würde mich Herr Croharé außerordentlich verpflichten, wenn er Herrn Morelli die Noten des dritten Aktes gänzlich beibringen wollte.' Es war anders bestimmt. Er konnte am 'Montag' nicht wiedererscheinen. Die vorstehenden Zeilen waren seine letzten vor dem Ausbruch einer schweren Krankheit. Der Mangel an Schonung während des Sommers,34 mit allem was darauf folgte, bis zu den letzten Überanstrengungen, warf ihn - kaum drei Wochen nach seinem Einzug in die rue d'Aumale - auf das Krankenlager. Es war ein typhöses Fieber, das auf seinem Höhepunkte mit allen Symptomen einer Gehirnentzündung auftrat. Im heftigen Ringen auf Tod und Leben behauptete sich seine energisch zähe Natur gegen den erbitterten Ansturm der Krankheit; aber der Kampf war schwer und erschöpfend und dauerte auch nach überstandener Krisis noch wochenlang fort. Der überwundene Feind zog sich nur langsam zurück, und er bedurfte der äußersten Schonung, um allmählich wieder zu Kräften zu kommen. In diese Zeit des schweren Ringens mit der Krankheit und erster Rekonvaleszenz spielen zwei jener an sich so unbedeutenden Vorfälle, die der Mitwelt gegenüber so angelegentlich dazu ausgebeutet wurden, um ihr das Charakterbild des Meisters in der gebräuchlichen entstellenden Weise auszumalen. Der eine hat den bekannten dramatischen Dichter Friedrich Hebbel, der andere den Theaterdirektor Franz Wallner zum Helden. Der große 'Nibelungendichter'35 befand sich damals in Paris und hielt es für angemessen, dem Komponisten des 'Tannhäuser' einen Besuch zu machen. Gewiß gab es manche Personen, deren Besuche der Meister abgelehnt oder nicht erwidert haben würde; bei Hebbellag dazu nicht die mindeste Veranlassung vor. Daß er diesen zu jeder anderen Zeit mit Vergnügen empfangen haben würde, hat er ihm später in Wien durch einen Gegenbesuch bewiesen. Damals hat er schwerlich nur ein Wort von der beabsichtigten Aufmerksamkeit erfahren, und seine besorgte Umgebung hatte zu viel mit seiner unmittelbaren Pflege zu tun, um auf jeden einzelnen der zahlreichen Besuche besonders zu achten, die von den verschiedenen befreundeten Seiten her mit begreiflicher Teilnahme seinem Befinden nachfragten. Der 'nicht vorgelassene' Dichter aber hielt 'die angebliche Krankheit Richard Wagners für einen leeren Vorwand'; er war darüber 'ziemlich indigniert', und sprach sich nach mehreren Seiten hin ganz offen in diesem Sinne aus.

(Carl Friedrich Glasenapp: Das Leben Richard Wagners in sechs Büchern dargestellt, 6 Bände, 4. Auflage, Leipzig: Breitkopf & Härtel, 1905-1911; hier Bd. 3, S. 282f.)

Auch seinen neugewonnenen vortrefflichen Freund Dr. Joseph Standhartner traf er damals (bis Ende September) nicht in Wien anwesend. Durch einen Freund Hebbels erfuhr er von dessen mißglücktem Versuche, in Paris seine Bekanntschaft zu machen (S. 282) und nahm daraus Anlaß, den seit einigen Jahren in der österreichischen Kaiserstadt ziemlich vereinsamt lebenden Dichter aus freien Stücken hier an seinem Wohnort aufzusuchen. 'Richard Wagner besuchte Hebbel und hatte mit ihm eine mehr als zweistündige Unterredung, welche dieser seinen Freunden als eine äußerst anregende bezeichnete. Leider blieb diese Zusammenkunft die einzige, denn als Hebbel dem Dichterkomponisten den gebührenden Gegenbesuch machte, traf er ihn nicht zu Hause'. 'Wenn man', fügt derselbe Gewährsmann hinzu, 'aus einer von Richard Wagner herrührenden Notiz über Nestroy einen Schluß ziehen darf, so darf man vermuten, daß die Parodieen Nestroys, und zwar die »Tannhäuser«-Parodie sowie die »Judith«-Parodie einen der Gegenstände dieser anregenden Konversation bildeten'. Hebbel hatte in Wien durch die Abneigung Laubes gegen seine Stücke einen schweren Stand. Als er eines derselben mit ein paar höflichen Begleitworten der Direktion des Burgtheaters einreichte, erhielt er es mit dem Bescheide zurück: Laube könne bei der höheren Intendanzbehörde, dem Oberstkämmerer Grafen Lanckoronski, unmöglich im voraus für den Erfolg des Stückes einstehen. Da gleichzeitig ein eigenes, anonym eingereichtes Drama Laubes am Burgtheater in Vorbereitung war, machte sich ein Freund Hebbels den Scherz, dem Direktor eine Falle zu stellen. Er brachte eine Notiz in die Zeitung: man verspreche sich von diesem Stücke das Außerordentliche; auch habe sich Laube, sobald er es gelesen, beim Oberstkämmereramte für den Erfolg verbürgt. Anderen Tages erschien eine offiziöse Berichtigung, worin es hieß: wer die tausendfachen Zufälle kenne, von denen das Gefallen oder Mißgefallen einer Theaternovität abhänge, werde es sicherlich einem Bühnenleiter nicht zumuten, die Gewähr für ihren Erfolg von vornherein zu übernehmen. Jenen Bescheid an Hebbel und diese Berichtigung Laubes aneinandergerückt, hatte nun ein dem Dichter geneigter Berliner Journalist in einem großen Berliner Blatte veröffentlicht. Hebbels Gattin, die sich hinter dem Rücken ihres Mannes an

Frau Iduna Laube gewendet hatte, damit sie den Direktor bestimme, Hebbel nicht derart methodisch zurückzudrängen, habe von ihr die Antwort erhalten: 'Aber mein Mann liebt nun einmal die Stücke Hebbels nicht'.

(Carl Friedrich Glasenapp: Das Leben Richard Wagners. Bd. 3, S. 337f.)

Martin Gregor-Dellin berichtet in seiner Wagner-Biographie:

Die Wirklichkeit, die er sich nach den letzten Erfahrungen in der Donaustadt freundlicher erträumt hatte, war ernüchternd. Er hatte alles und jedermann zu wörtlich genommen. Eine Wohnung, die ihm der Journalist Kolatschek offeriert hatte, erwies sich als ungeeignet, und die Theatergewaltigen, Intendant Lanckoronsky und Direktor Salvi, ließen ihn in Ungewißheit, wann die Tristan-Proben aufgenommen werden konnten. »Meine Lage war, wie mir nun erst deutlich wurde, gänzlich verlassen, denn ich erschien von aller Welt aufgegeben.«

Zum Glück traf er rechtzeitig Josef Standhartner wieder, der vor dem Aufbruch zu einer längeren Auslandsreise stand und ihm für einige Wochen seine Wohnung auf der Seilerstätte zur Verfügung stellen konnte, samt seiner puppenhaft hübschen Nichte Seraphine Mauro, die im selben Haus wohnte und für sein leibliches Wohl sorgen sollte. Halb italienischer Herkunft, halb Wiener Madl, war ihr porzellanweißes Gesicht von einer schwarzen Lockenpracht umgeben, die bis zur voll gerundeten Büste herabhing. Wie hätte Wagner unempfindlich sein sollen für so viel appetitliche Hübschheit? Sie hatte schon die Gunst von Peter Cornelius auf sich gezogen, der nun der Leidtragende war. Seraphinchen, die Puppe, ersetzte Wagner in Wien all die anderen Frauen - vorläufig. Er geriet, sich einkapselnd, sogar in eine völlige Unempfänglichkeit für fremde Gesellschaft, Cornelius und Tausig ausgenommen. Von einer zweistündigen Unterredung mit dem Dramatiker Friedrich Hebbel, bei der dieser vor allem über Nestroy hergezogen war, behielt er nichts in Erinnerung als die blasse und enttäuschende Erscheinung des Dichters, und er langweilte sich bei den immer mehr verflachenden Gesprächen mit Iduna und Heinrich Laube oder in der Gesellschaft des Wiener Adels. Fürst Rudolf Liechtenstein, der bei Cornelius Musiktheorie studierte, ein späterhin nicht einflußloser, kunstliebender Aristokrat von liberaler, gleichwohl antisemitischer Gesinnung, nahm Wagner einmal mit zu einem Besuch des Grafen Coloman Nákó auf dessen Gut Schwarzau. Die Gräfin, die auch malte, unterhielt ihre Gäste durch Zigeunerweisen, mit denen sie Liszts Auffassung ungarischer Musik widerlegen zu müssen glaubte. Angeödet von den Gesprächen der Pferdeliebhaber drängte Wagner schon am nächsten Morgen zum Aufbruch.

Richard Wagner. Sein Leben. Sein Werk. Sein Jahrhundert, München, Zürich 1980, S. 475.

Am 23. November 1862 kam es in der Wohnung Dr. Josef Standhartners zur Vorlesung der Meistersinger, zu der Standhartner, ganz offenbar mit Zustimmung Wagners, auch Eduard Hanslick eingeladen hatte. Hanslick nahm am Ende der Lesung gereizt Abschied. Man liest gewöhnlich, Hanslick habe sich in Beckmesser wiedererkannt oder geglaubt, daß er gemeint sei. Eine andre Vermutung liegt näher: Es wird wohl einer, der davon wußte, durch die Reihen geflüstert haben, Beckmesser habe noch in der letzten Fassung des Entwurfs Hanslich geheißen. Hinterher wollte es natürlich keiner gewesen

sein, und man zollte dem Kritiker zynischen Respekt, daß er überhaupt bis zum Ende der Vorlesung mit Anstand durchgehalten habe. Hanslick wollte sich in seinen Erinnerungen an keine Verstimmung erinnern, aber wahr ist, daß seine öffentlichen Äußerungen über Wagner von nun an meist etwas bösartig Verletzendes enthielten.

Bereits in Biebrich hatte Wagner mühsam Konzertstücke aus dem Ring und den Meistersingern herausgelöst und mit Schlüssen versehen, um sie in Wien konzertant aufzuführen. Am Kopieren waren in Wien Cornelius, Tausig, Weißheimer und auch der neunundzwanzigjährige Johannes Brahms beteiligt, der ein Stück Meistersinger abschrieb und in diesen Wochen auch die Partitur des Tristan studierte. Brahms empfing von Wagners Können einen starken Eindruck (was umgekehrt niemals der Fall war), und ausgerechnet Hanslick hat bezeugt: »Oft hörte ich ihn eifrig für Wagner eintreten, wenn Borniertheit oder dummdreiste Überhebung sich in verächtlichen Schmähungen gegen jenen gefiel.« Als Konzerthaus hatte Tausig das Theater an der Wien gemietet, und zum ersten Konzert am 26. Dezember 1862, bei dem Pogners Ansprache, die Versammlung der Meistersinger und der Walkürenritt im Orchestersatz ihre Uraufführung erlebten, erschien sogar die Kaiserin Elisabeth. Als Wagner auf die Bühne heraustrat, brach ein ungeheurer Beifall los, der minutenlang andauerte. Die Kaiserin selbst beugte sich applaudierend aus der Loge – wann ward das je erlebt! Mit ergeben ausgebreiteten Armen dankte er für diese Huldigung. Nicht geringere Ovationen erntete er nach dem Walkürenritt. Vermutlich waren es Erlebnisse solcher Art, die Wagner jedesmal über seine wirkliche Lage hinwegtäuschten.

Der besseren Wirkung wegen ließ er vor dem zweiten Konzert, das unglücklicherweise auf den Neujahrstag gelegt war, eine Schallwand errichten, was das Defizit des schlecht besuchten Abends noch vergrößerte. Der einzige Hoffnungsschimmer bestand für ihn darin, Marie von Kalergis unter den Zuhörern zu erblicken. Sie sollte ihm in Wien wie für seine russischen Reisepläne noch behilflich sein. Beim dritten Konzert am 11. Januar wurde auch die Faust-Ouvertüre gespielt. Man zählte mehrere da capos und 23 Hervorrufe, nur waren die Verluste, die er durch reichliche Bewirtung der Musiker vermehrte, so beträchtlich, daß die Wiener Aristokratie zur Deckung der Unkosten sammeln mußte. Die Kritik verhielt sich merkwürdig unempfindlich gegenüber dem Publikumserfolg. Hanslick, der das Meistersinger-Vorspiel stets für die Nürnberger Wolfsschlucht ausgab, meinte, es schließe mit einem Instrumentallärm, der mit dem Untergang von Pompeji mehr Verwandtschaft habe als mit der Sängerzunft. Friedrich Hebbel wußte in einem Zeitschriften-Aufsatz nicht zu sagen, »ob diese Musik mehr die Seele ergreift oder das Rückenmark schüttelt«. Daß Hebbel unbeeindruckt geblieben wäre, kann man nicht sagen, schrieb er doch, man wundre sich im Konzert, »daß man beim letzten Taktstrich nicht samt dem Komponisten und dem ganzen Theater in die Luft fliegt«.

Auch die Konzerte bewirkten nicht, daß bei der Einstudierung des Tristan die geringste Beschleunigung eingetreten wäre. So erwog Wagner Reformpläne für das Wiener Hof Operntheater, was gewiß nicht seine Sache war. Die Anregung kam ihm in Gesprächen mit Friedrich Uhl und dem linksliberalen, großdeutsch denkenden Redakteur Julius Fröbel, der an Uhls aufgeklärter Zeitschrift »Der Botschafter« mitarbeitete. Diese Zeitschrift druckte zunächst den ersten Akt der Meistersinger. Bei Friedrich Uhl traf Wagner auch mit den Dichtern Anastasius Grün und Rudolf Gottschall zusammen. Wagner entwickelte das Konzept einer Reformschrift, die bei ihrer Veröffentlichung im »Botschafter« dann sogar von Hanslick recht vernünftig gefunden wurde. Uhl hinderte ihn allerdings an einem Ausfall gegen Jacques Offenbach, der sich damals gerade in Wien aufhielt.

Martin Gregor-Dellin: Richard Wagner. Sein Leben. Sein Werk. Sein Jahrhundert. München, Zürich 1980, S. 506-508.